

schrift 12, herausgegeben von B. Vesper (ohne Ort und Jahr). Zit. „Widerstand“, S. 55.

² ebd. S. 17.

³ Bernard Larsson: Demonstrationen. Ein Berliner Modell. Voltaire Flugschrift 10, herausgegeben von B. Vesper, ohne Ort und Jahr (Zit. „Demonstrationen“), S. 155.

⁴ Zitat nach Mager/Spinnarke: Was wollen die Studenten? Frankfurt a. M. 1967, S. 78.

⁵ Vgl. Helmut Kuhn: Studentenrevolten diesseits und jenseits des Ozean im „Merkur“, Nr. 236, Köln-Berlin 1967, S. 1010.

⁶ „Widerstand“, S. 19.

⁷ Vgl. Kurt Sontheimer: Studenten auf Kollisionskurs im „Merkur“, Nr. 223, Köln-Berlin 1967, S. 709.

⁸ Vgl. Ludwig Raisers Ausführungen auf der Berliner Diskussion „Student und Politik im geteilten Deutschland“, herausgegeben vom Kuratorium Unteilbares Deutschland, Bad Godesberg o. J., S. 136 f.

⁹ „Widerstand“, S. 79 ff.

¹⁰ „Demonstrationen“, S. 162 f.

¹¹ „Widerstand“, S. 101.

¹² Vgl. die Äußerungen von Wolfgang Nitsch in „Student und Politik“, S. 37.

¹³ „Widerstand“, S. 46 ff.

DIE ERFINDUNG DES GELDES*

von Johannes Lohmann (Freiburg)

Ich beginne meine Ausführungen mit der Darstellung der elementaren Fakta in der Geschichte des Geldwesens, wie ich sie sehe, und in einem zweiten Teile werde ich dann versuchen, meine Deutung, d. h. eine deutende und zugleich wertende Interpretation dieser Fakta zu geben.

Das soziale Faktum des Geldes im vollen Sinne – sonstige Phänomene dieser Art nenne ich Quasi-Geld – ist eine griechische Erfindung, und zwar konnte diese Erfindung nur im Griechenland der klassischen Zeit gemacht werden, und sie mußte dort gemacht werden, denn das griechische Denken überhaupt und im ganzen wird beherrscht von der Idee des „Maßes“. Man kann dieses etwa bei Plato und Aristoteles auf Schritt und Tritt erkennen. So entwickelt Plato im Dialog „Philebos“ von dieser Idee des „Maßes“ her seine ganze Philosophie, und für Aristoteles verweise ich als Beispiel auf die literarisch vollendetste seiner Lehrschriften, die sog. „Nikomachische Ethik“, in der die Ethik als eine „Metrologie“, Lehre des rechten Maßes, dargestellt wird.

Nur eine unter den vielen Anwendungen dieser griechischen Idee des Maßes, aber vielleicht die geschichtlich gesehen wichtigste, ist die seit dem 7. Jahrh. v. Chr. in Griechenland aufkommende Institution eines staatlich garantierten Münzfußes, in der Form des gemünzten Geldes. Dieses Münz-

geld bezeichnet schon archäologisch, in der Gestalt der zahllosen antiken Münzfunde, den Einflußbereich der antiken, griechisch-römischen Zivilisation bis in seine letzten Verzweigungen hinein so klar und deutlich wie kein anderes Phänomen, und dieselbe Einzigartigkeit zeigt diese Erscheinung des ersten echten Geldes dann ferner auch in der Vergleichung mit anderen, gleichzeitigen oder auch früheren alten Hochkulturen.

Überall sonst sind Silber oder Gold zwar bevorzugte Waren, aber doch Waren, die als solche gewogen werden. Seit den Griechen aber unterscheidet sich radikal die uniforme Welt des „Geldes“ von der vielgestaltigen Welt der „Waren“, die es auf eine eigentümliche Weise zunächst gewissermaßen von Außen her nivelliert, um sodann, als „Geldmarkt“, selbst zu einer Ware zweiten Grades zu werden, deren besonderer Charakter und geschichtliche Rolle uns im folgenden zu beschäftigen haben wird.

Daß die Griechen selbst den einzigartigen Charakter dieser ihrer Erfindung des Geldes empfunden, und daß sie somit diese Erfindung bis zu einem gewissen Grade bewußt gemacht haben, zeigt schon die griechische Bezeichnung des gemünzten Geldes als *nómisma* (davon abgeleitet: „Numismatik“, Münzkunde – *numisma* ist eine lateinische Aussprache von *nómisma*). In gewissen Gegenden, im Westen der griechischen Welt, sagte man dafür auch einfach *nómos*, was ins Lateinische als *nummus* „Münze“ entlehnt wurde.

Nómos ist zunächst das „Gesetz“. *Nómos* „Gesetz“ und *nómisma* „Geld“ bilden zusammen die beiden Grundlagen der antiken Gesellschaftsordnung der *pólis*, des Stadtstaates. Beide bedeuten, wie unser Wort „Geld“, etwas, was „gilt“. Das Geld speziell ist zugleich der materielle Träger dieser seiner Geltung, genauso, wie das Wort in der Sprache, als dessen materielles Substrat, den „Begriff“ bedeutet, unter den ich den Gegenstand, von dem ich rede, in der Rede „subsummiere“. Dieser Vergleich ist ganz wörtlich gemeint!

Das große politische Schlagwort der altgriechischen *pólis*-Welt, die diese Institution des Geldes hervorgebracht hat, war der Begriff der *autonomía*, der „Selbstbestimmung“. Es ist dieses, im Gegensatz zu der modernen Idee der Demokratie, als des Prinzips der Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt, eine Demokratie von unten herauf, ähnlich den schweizerischen Urkantonen, nämlich als die konkreten Gemeinschaften von ihr Schicksal selbst bestimmenden „Bürgern“ – wie sie, etwa vom 8. Jahrh. v. Chr. ab, von den *mētropóleis*, den Mutterstädten aus, als *apoikíai*, Tochterstädte, den Küstensaum des Mittelmeeres besetzten, um diesen ganzen Bereich für ein Jahrtausend mit ihrer Kultur zu erfüllen, die dann mit den Römern weit über den Bereich der griechischen Sprache hinausgriff.

Zu dieser Kultur der antiken „Polis-Gesellschaft“ gehörte also wesentlich das Faktum einer auf der Idee des gemünzten Geldes beruhenden autonomen

Wirtschaft, d. h. ein freier Verkehr, nicht bloß von *Menschen und Ideen* (wie er konzentriert bei den panhellenischen Spielen – in Olympia schon seit 776 –, wo auch Dichtungen und Geschichtswerke vorgetragen wurden, stattfand), sondern auch ein Handel, als freier Verkehr, zwischen freien Gemeinschaften, von *Gütern und Geld*, der außerordentlich begünstigt wurde durch die auf der Erde einmalig verkehrsgünstige Küsten-Gliederung des mittelländischen Meeres. Die hinter dieser in der Geschichte einmaligen Kulturgemeinschaft stehende Mentalität hat sich also, außer in dem Begriffe der *auto-nómia*, der „Selbstbestimmung“, vorzüglich ausgeprägt in den beiden Begriffen *nómos* und *nómisma*.

Methodisch gehe ich bei meinen Betrachtungen von zwei miteinander in Zusammenhang stehenden Grundsätzen aus, nämlich (1.), daß die Geschichte der Kulturen, in allen ihren Verzweigungen, geistig wie materiell, eine Einheit bildet, und (2.) daß diese Kulturgeschichte im ganzen (von der Musikgeschichte bis zur Wirtschaftsgeschichte) in erster Linie und zunächst „Geistesgeschichte“ ist, und daß sie ferner vor allen Dingen allein von da her verstanden werden kann. Und was dann in diesem Rahmen speziell die *griechische* Kultur, als die Grundlage der antiken, griechisch-römischen Zivilisation, angeht, so beruht ihre Leistung, geistig gesehen, vor allem anderen darauf, daß die Griechen das Prinzip des „Prinzips“ gefunden, und auf alle Kulturgebiete angewendet haben.

Das „Prinzip“, lat. *principium*, gr. *arché*, zu deutsch: der „Anfang“, ist der *richtige* Anfang in einer Sache. Aristoteles unterscheidet das *próteron pròs hēmás*, das von *uns* aus gesehen Erste, und das *próteron tēi phýsei*, das von Natur, d. h. von der Sache her betrachtet Erste. Das ist oft nicht dasselbe, und deshalb ist das Prinzip eines ausdrücklich und bewußt als solchen gesetzten „Prinzips“ so wichtig.

In der Musik ist ein solches von den Griechen gefundenes Prinzip – wie ich hier jetzt nur ganz kurz andeutend feststellen kann – das Prinzip der Oktave, gr. *dià pasón* (sc. *chorðón*), d. i. der Durchgang durch alle (*dià pasón*) Tonstufen. Diese sind im ganzen 8, und der Durchgang durch sie besteht also aus 7 Schritten. Das bedeutet kurz gesagt, die Griechen haben in der Musik das Prinzip der abstrakten Tonstufe gefunden, z. B., um es modern zu formulieren, das *c* überhaupt und an sich, einerlei, in welcher Tonhöhe es realisiert wird.

Besonders ähnlich der wirtschafts-theoretischen Leistung der Griechen ist ihre Leistung für die Schriftgeschichte. Die Griechen haben das westsemitische Konsonanten-Alphabet übernommen – wahrscheinlich von den Phöniziern – und haben daraus das erste vollständige Alphabet gemacht (auf das alle anderen Alphabete dieser Art direkt oder indirekt – dieses letztere meist über das lateinische Alphabet – zurückgehen), und zwar haben sie dieses erreicht durch einige ganz kleine Verän-

derungen am Original. Sie behielten sogar die Namen der semitischen Buchstaben bei. Das sind jeweils mit dem betr. Buchstaben beginnende Wörter, z. B. *aleph* Rind, *bet* Haus. Da, wo sie selbst den betr. semitischen Konsonanten nicht hatten, so etwa bei *aleph*, fing das betr. Wort für sie mit einem Vokal an, und sie verwenden es nun in ihrem Alphabet als Zeichen für den betr. Vokal, so *aleph* – *alpha*, wie sie sagen – für *a*. Es sieht danach dann also zunächst so aus, als ob sie selbst eigentlich gar nichts gemacht hätten, in Wirklichkeit aber haben sie *alles* verändert, indem sie die *Perspektive* verändert haben, womit erst ein solches Spezial-Alphabet, wie das semitische, für alle Sprachen brauchbar wurde.

Genau dieses gilt auch für die Wirtschaftsgeschichte, und speziell die Geschichte des Geldes. Die griechischen Münznamen sind so gut wie alle eigentlich Gewichts-Bezeichnungen, und das System dieser Gewichtsbezeichnungen – z. T. sogar die einzelnen Namen – ist aus Babylon entlehnt, bzw. stammt letztlich von da her. Aus Babylon stammt auch das Sexagesimal-System: etwa 1 Talent = 60 Minen (akkadisch *manu*), 1 Mine = 60 *sigloi*, hebr. *schekel*. Die gewöhnliche Einteilung der Mine ist allerdings die in 100 Drachmen, und der Drachme dann in 6 Obolen. Das Sexagesimal-System für Zählen, Rechnen und Wiegen (das ja rechnerisch viel raffinierter ist, als das Zwölfer-, oder gar das Zehner-System) geht auf die Sumerer zurück, jenes uralte Kulturvolk im unteren Mesopotamien, das bereits um 2000 v. Chr. im Aussterben war, und das dort dann durch die semitischen Akkader abgelöst wurde.

Die Sumerer, und in ihrem Gefolge dann die semitischen Akkader, hatten bereits ein blühendes Wirtschaftsleben, verbunden mit einem entwickelten Rechts- und Geldwesen – Quasigeldwesen müssen *wir* allerdings sagen, denn es fehlte bei ihnen gerade die griechische Form des Geldes als eines staatlich garantierten, und zugleich dem Bereiche der Ware gegenüber autonom gedachten Wert-Symboles. Dieser wesentliche Unterschied wird aber erst vollkommen deutlich im Gesamtzusammenhange des griechischen Denkens und der griechischen Kultur überhaupt.

Griechisch ist die Mathematik als eine auf Prinzipien gegründete „Theorie“, und nicht, wie bei den Babyloniern, als eine Kunst des bloßen praktischen Rechnens und Berechnens. Griechisch ist die Idee des „Gesetzes“ (*nómos*), das die *pólis*, die autonome Gemeinschaft der Bürger, bewußt sich selbst setzt, indem sie weiß, was sie damit tut. Und typisch griechisch ist so auch die damit zusammenhängende Idee des *nómisma*, als einer Welt gesetzter Geltungen im Bereiche der Waren und Dienstleistungen – so wie *nómos* ein Inbegriff von gesetzten Geltungen für den Bereich des menschlichen Handelns ist. Diese gesamte Perspektive des griechischen Denkens im ganzen ist wesentlich, und nicht die Etymologie einzelner Münzbezeichnungen, die, als Relikte aus einer früheren Zeit, zunächst

den Anschein erwecken, als ob es sich auch bei dem griechischen Gelde um *gewogenes* Silber oder Gold handeln würde, wie in Babylon oder in Indien und China.

Auf eben dieser griechischen Idee des ersten echten Geldes beruht dann ferner überhaupt die materielle Zivilisation der antiken, griechisch-römischen Kultur im ganzen, und zwar von ihrem Beginne bis zu ihrem Untergange. Desses zu erkennen, scheint mir gerade heute von der größten Wichtigkeit zu sein, weil die an sich gesehen vollkommen unbegreifliche Rolle und Wirkung des Marxismus in den letzten 100 Jahren erst von da her verständlich wird. Marx hat nämlich, wie schon die Tatsache zeigt, daß er fast alle seine Grundbegriffe (Kapital, Proletariat, Diktatur, Klasse) aus dem antiken Rom entlehnte, illegitim die Selbst-Interpretation der spätantiken, römischen Zivilisation auf die in ihrer Grundtendenz davon ganz verschiedene europäische Moderne übertragen.

Die Antike hat, mit ihrer Erfindung des *nomisma*, und zugleich als die Grundlage ihrer materiellen Zivilisation überhaupt, die erste autonome Wirtschaft in der menschlichen Geschichte geschaffen, aber das Ziel dieser autonomen Wirtschaft, als einer Geld- und Kredit-Wirtschaft (Kredit definiere ich in diesem Zusammenhang als die Funktion des Geldes als einer Ware zweiten Grades) ist Akkumulation und Konsumtion des Erzeugten, und nicht, wie das der modernen Geld- und Kredit-Wirtschaft, die Rentabilität der Produktion. Ihr Ziel ist tatsächlich (wie das Marx fälschlich von der modernen Gesellschaftsordnung behauptet) die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, und ihr Erscheinungsbild eine *Klassen*-Gesellschaft (die sich selbst so nennt, und zwar diese mit gutem Gewissen), d. h. eine Gesellschaft, in der die Erzeugung des Reichtums und der Genuß des Reichtums personal (nämlich als „Klassen“), und nicht bloß funktional geschieden sind. Alles wird in dieser auf den Genuß als Lebensziel abgestellten Welt (wie sie sich vor allem in der Gestalt der olympischen Götter ideal verkörpert hat und wie sie von den Ästheten aller Zeiten dann immer wieder romantisch verklärt gesehen worden ist) zur käuflichen Ware – auch die menschliche Arbeitskraft, als ein merkantil gehandelter Sklave.

Man kann das 2. Jahrh. n. Chr. als die Apothese und zugleich als den Anfang vom Ende dieser Wirtschafts- und Gesellschafts-Ordnung betrachten. Von Britannien und Marokko bis Mesopotamien bedeckt sich damals diese um das Mittelmeer als Verkehrsader gelagerte Welt mit Städten, in denen diese „Kapitalisten“ ihr müßiges Dasein in den Genüssen von Theater, Zirkus, Gelagen, Liebe, hetero- und homosexuell, verbringen. Gegen diese parasitäre Gesellschaftsordnung erhebt sich dann zunächst im 3. Jahrh. die Erscheinung der auf die (aus den unterdrückten Schichten stammenden) Soldaten sich stützenden sog. Soldaten-Kaiser. Der endgültige Einsturz dieser Welt (der

für Spengler zum Paradigma für seine Untergangs-Ideologie wurde) ist aber keineswegs (wie das meistens geschieht) rein wirtschaftlich oder gar „rassisch“ zu verstehen. Er entspringt vielmehr einem Wandel in der ethischen Einstellung. Das seit dem Beginne unserer Zeitrechnung in den Mittelmeerraum eindringende Denken der vorderasiatischen Gesinnungs-Religionen empfindet den Bankier, den Großkaufmann (lat. *negotiator*) und den zu diesem System gehörenden Steuerpächter (lat. *publicanus*, gr. *telonēs*, ins Lat. entlehnt als *tolonarius*, daraus der Zöllner) als einen abscheulichen Wucherer, nicht dagegen den seine Untertanen ausbeutenden Landbesitzer. Das Resultat ist der sog. „Feudalismus“, durch den am Ende des Altertums die Städte veröden, und der positiv durch das Weltbild einer eschatologischen „Heilsgeschichte“ bestimmt wird, das letztlich auf Zarathustra zurückgeht.

Aus dieser orientalischen Herkunft der feudalistischen Welt des europäischen Mittelalters erklärt es sich, daß die Überwindung dieser Denk- und Gesellschaftsform seit dem reifen Mittelalter sich zunächst in der äußeren Gestalt der Wiederbelebung antiker Formen vollzieht, welcher Vorgang, da, wo dieses bewußt geschieht – was zunächst nicht der Fall ist – „Renaissance“ genannt wird. Hierher gehört z. B. auf dem Gebiete der materiellen Kultur das Entstehen eines Bankwesens in den italienischen Städten – in Verbindung mit einer Erneuerung des Römischen Rechtes – (weswegen unsere banktechnischen Ausdrücke bis heute vorwiegend italienisch sind), dann die Ersetzung der Ritterheere durch Söldnerheere (weswegen der Krieger heute noch Soldat heißt). Selbst eine merkantile Sklaverei entsteht wieder – da man Christen aus religiösen Gründen nicht als Sklaven handeln kann, als Negersklaverei in den neuentdeckten Gebieten.

Ihre eigene und eigentliche Gestalt aber gewinnt die europäische Neuzeit gerade in der Wiederausscheidung dieser antiken kapitalistischen Praktiken, zusammen mit der Beseitigung der „feudalistischen“ Formen. So hat die französische Revolution nicht nur das gesalbte Königtum und die Privilegien des Adels und der Kirche, sondern auch das erzkapitalistische Steuerpächterwesen abgeschafft, und schon Luthers Reformation war ja zunächst ein Aufstand gegen die spätmittelalterliche, kapitalistisch entartete Kirche, die das kapitalistische Prinzip des Steuerpächterwesens sogar auf die Sündenvergebung ausgedehnt hatte. Im 19. und 20. Jahrh. sind dann schließlich nicht nur Sklaverei und Schuldfängnis, sondern auch das kapitalistische Zensus-Wahlrecht so endgültig verschwunden, daß niemand auch nur im Traume an ihre Wiedereinführung denken könnte. Die jüngere Generation weiß ja kaum noch etwas von ihnen.

Meine Folgerung aus dieser hier jetzt von mir in aller Kürze vorgetragenen Übersicht über die europäische politische und Wirtschafts-Geschichte

ist die, daß der Marxismus schon in seiner Terminologie eine Geschichtsfälschung, oder, etwas milder gesagt, eine unzulässige Mystifikation der Wirklichkeit darstellt, und daß speziell seine Grundthese, nämlich daß ein sog. „Klassenkampf“ gewissermaßen der Schlüssel der Weltgeschichte sei, genauso unsinnig ist wie Hitlers Behauptung, die „Judenfrage“ sei der Schlüssel der Weltgeschichte. Alle diese angeblichen Schlüssel sind in Wirklichkeit „Dietriche“, Einbrecherwerkzeuge. Die marxistische Mystifikation der Wirklichkeit ist aber so genial konzipiert, daß sie eine genauere Untersuchung ihrer Konstruktion verdient, als dieses bisher geschehen ist.

Marx hat im „Kapital“ (2. Abschnitt, Kap. 4) seine Interpretation des von ihm bekämpften sog. „Kapitalismus“ in 2 Formeln konzentriert. 1. Die Formel $W-G-W'$ stellt die seiner Meinung nach legitime Rolle des Geldes dar: Der Produzent oder Eigentümer verkauft seine eigene Ware (einschließlich der Arbeitskraft), um für den Erlös das einzukaufen, was er braucht. Nun aber kommt der Mißbrauch, der durch die Formel 2. $G-W-G'$ ausgedrückt wird: Das Geld wird benutzt, um sich selbst die Verfügung über die Produkte zu verschaffen, die *andere* brauchen, denen man sie aber nur gegen einen, durch gesteigerte Nachfrage womöglich künstlich gesteigerten „Profit“ (d. i. der sog. „Mehrwert“, als die Differenz von G und G') überläßt. Diese Formel läßt sich auf jede Form eines Operierens mit dem Gelde, insbesondere in der Gestalt des von den Marxisten sog. „Monopolismus“, und einschließlich des Falles, in dem das Geld selbst zu einer der Hortung fähigen Ware 2. Grades wird, anwenden.

Marx hat sehr wenig darüber gesagt, wie er sich die Verwirklichung seiner Zukunfts-Gesellschaft konkret und im einzelnen denkt – diese Probleme zu lösen hat er seinen Anhängern überlassen, die sich bis heute ziemlich erfolglos damit herumschlagen. Dagegen ist es sehr klar, wogegen er sich wendet, d. i. (wie in der eben erwähnten Formel 2.) der Zustand einer durch die Macht des Geldes gewissermaßen „blockierten“ Ware.

Dieser von Marx solchermaßen gekennzeichnete Zustand einer durch die Macht des Geldes eigensüchtig blockierten Ware stellt aber keineswegs eine originale Erkenntnis von Marx und den Marxisten dar, sondern es ist dieses vielmehr das zentrale Motiv in dem wirtschaftlichen Weltbilde eines ganzen Zeitalters unserer Geschichte, nämlich jenes, von mir im Zusammenhange mit der Entstehung des Feudalismus bereits erwähnten, antikapitalistischen Zeitalters in Europa und in Vorderasien, das in Europa von dem Ende der Antike bis zum Hochmittelalter reicht. Für dieses Weltalter ist das Zins-Nehmen an und für sich, ohne Rücksicht auf die Höhe des Zinsfußes, „Wucher“ (*Wucher*, got. *wokrs*, bedeutet an sich bloß Zins). Zu dieser antikapitalistischen Weltanschauung, nicht jedoch zum rein europäischen „Feudalismus“, gehört auch der

Islam (der Islam ist, wie überhaupt die Semiten, antisymbolisch, der europäische Feudalismus aber extrem symbolfreudig eingestellt). In dem Punkte des Antikapitalismus stimmen dagegen die beiden überein. Mohammed betont immer wieder, Handel als Warenaustausch ist erlaubt, nicht aber Handel mit Geld. Marx ist also in einer gewissen Hinsicht nur ein Nachzügler dieses mittleren Zeitalters unserer Geschichte zwischen europäischer Antike und europäischer Neuzeit.

Persönlich ist er zudem Antisemit, und zwar der radikalste unter den gar nicht so wenigen jüdischen Antisemiten (wie z. B. Rathenau). Dieser jüdische Antisemitismus ist geschichtlich gesehen die Reaktion auf die ökonomische Rolle, die die Christen im Mittelalter und darüber hinaus den Juden aufoktroiyert hatten, nämlich für sie die schmutzigen Geldgeschäfte zu machen, mit denen sie sich selbst nicht beflecken wollten. Marx wollte, wie er in seinen Besprechungen des Buches von Bruno Bauer über die „Judenfrage“ in den deutsch-französischen Jahrbüchern 1843/4 deutlich genug sagt, im Effekt dasselbe wie Hitler, nämlich das Judentum, als „Schacher“, wie er es charakterisiert, d. h. als die ausgezeichnete geschichtliche Verkörperung des Prinzips, mit Geld Geld zu verdienen, auslöschen.

Die Entlarvung des Marxismus als eines psychopathologischen Anachronismus enthebt uns aber nicht der Notwendigkeit eines Versuches der Beantwortung der Frage, wie es kommen konnte – und zwar dieses, wie gesagt, schon seit der Spätantike –, daß eine der großartigsten Erfindungen der Menschheit, nämlich das Geld im vollen Sinne, nicht bloß als Mißbrauch, sondern an sich, so verketzert werden konnte. Nicht die Macht des Geldes im vollen Sinne an sich ist böse (wie Mohammed und Marx dies behaupten), sondern es hängt das ab von dem Gebrauch, der von ihr gemacht wird. In Bezug auf die *Erkenntnis* dieses Verhältnisses, von Geld an sich, und gesellschaftlicher Machtausübung an sich, besteht jedoch in unserer europäischen Geistesgeschichte (seit den Griechen), ein ganz eigentümlicher Zustand, der Mohammed und Marx erst möglich gemacht hat.

Die Griechen haben auf allen Gebieten der menschlichen Kultur für uns das Fundament einer bis heute gültigen wissenschaftlichen Theorie gelegt, weswegen unsere wissenschaftliche Sprache bis heute, original oder übersetzt, griechisch ist, mit einer einzigen Ausnahme, d. i. das Gebiet der „Wirtschaft“. Hier haben sie zwar faktisch, durch die Erfindung des Geldes im vollen Sinne, die Voraussetzung nicht nur für eine Volks-, sondern für eine Weltwirtschaft geschaffen, wie diese dann durch das Imperium Romanum (das sich selbst als *orbis terrarum*, „Erdkreis“, verstand) wenigstens teilweise und eine Zeitlang auch verwirklicht wurde. Die *Theorie* der Wirtschaft aber trägt bei den Griechen den Namen *oiko-nomia*, zu deutsch „Haus-besorgung“.

Vielleicht führt in diesem Falle zunächst ein

Vergleich mit der „Politik“ etwas weiter. „Politik“ bedeutet bei den Griechen eine Theorie von den Möglichkeiten eines staatlichen Lebens und Zusammenlebens der Menschen, d. h., sie handelt von „Staatsformen“ wie Demokratie, Aristokratie, Monarchie. Die Römer aber entwickelten dann zu dieser griechischen theoretischen Phänomenologie des politischen Lebens hinzu noch eine praktische Wissenschaft der *juris prudentia*, indem sie, und zwar dieses ganz instinktiv, das von den Griechen erlernte „Prinzip des Prinzips“ in der Weise anwendeten, das sie den griechischen allgemeinen Begriff des „Gesetzes“, *nómos*, in *lex* „Gesetz“ und *ius* „Recht“, d. i. das Prinzip der Gesetzmäßigkeit, zerlegten, und damit, bis heute fortwirkend, die theoretische Grundlage für die Praxis eines vernünftigen Zusammenlebens der Menschen im Staate und zwischen den Staaten schufen.

Auf dem Gebiete der Wirtschaft aber begannen die Griechen selbst schon mit einer solchen Praxis, blieben dafür jedoch theoretisch auf dem Standpunkte einer *oikonomia*, Ökonomie, stehen, während der praktischen Form des Geldes im vollen Sinne vielmehr – wenn ich mir einmal eine solche Neubildung erlauben darf – eine *oikumenonomia*, Ökumenonomie, entsprochen hätte. Die Zeit für eine solche „Ökumenonomie“ erscheint, wenn ich recht sehe, heute zum ersten Male nun endlich faktisch gekommen, vor allem durch die durch bittere Erfahrung gewonnene Erkenntnis, daß die Prosperität jeder einzelnen Volkswirtschaft die aller anderen zur Voraussetzung hat. Der Wendepunkt liegt, wenn ich recht sehe, bei *Keynes*, d. h. in der faktischen Erkenntnis, daß der von Marx vollkommen verzerrt dargestellte Sinn des Geldes im vollen Sinne nicht in einer als Mißbrauch freilich vorkommenden Blockierung der Waren (Formel 2.), sondern vielmehr umgekehrt in der Entfesselung aller Produktivkräfte besteht, welcher eigentliche Sinn des Geldes allein im „ökumenischen“, d. h. internationalen Maßstab sich voll bewähren kann.

Das 18. und das 19. Jahrhundert in Europa waren dagegen im allgemeinen, über die griechische Idee der „Hauswirtschaft“ hinaus, erst bis zu dem Begriffe und dem Faktum einer „Volkswirtschaft“ fortgeschritten. Wenigstens den negativen Anlauf zu einer „Ökumenonomie“ stellt aber doch vielleicht die englische *Free-Trade*-Lehre der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts dar, die damals übrigens fast so messianische Züge trug wie heute der Marxismus.

Die eigenartige Lücke in der griechischen Theorie – d. h. die Theorie der Wirtschaft als Ökonomie, Hauswirtschaft, und nicht als Ökumenonomie – bestimmt im übrigen (was, wenn ich recht sehe, bisher noch niemand bemerkt hat) die Geschichte der europäischen Philosophie und zugleich das Verhältnis von Philosophie und Praxis, bis heute, und zwar dieses zugleich positiv und negativ. Seit der arabischen Philosophie des 9.–12. Jahrhunderts (die sowohl hinsichtlich ihres Ursprungs wie auch

in ihrer Nachwirkung eine *Episode* in der Geschichte der europäischen Philosophie von den Griechen bis heute darstellt) gibt es ein System der Wissenschaften, das die Scholastik von den Arabern übernimmt, und das bis Christian Wolff gilt. Erst Kant bedeutet in dieser Hinsicht dann einen völligen Neubeginn.

Auf die Araber geht zurück eine Gesamt-Einteilung des Philosophierens, seinem Gegenstande nach, in eine „spekulative“ und eine praktische Philosophie (der Begriff der „Spekulation“ geht über das arabische *nazar* auf gr. *theōria* zurück). Der Kern der praktischen Philosophie besteht schon bei den Arabern aus einer Skala von drei Disziplinen, welche von der Individual-Ethik über die Ökonomie bis zur Politik führt. Den drei Disziplinen dieser Doktrin entsprechen bei Thomas drei Formen der Klugheit: 1. *prudentia monastica* (*monasticus* ist hier nicht auf *monachós* „Mönch“, sondern auf *monachēi* „einzeln“ zu beziehen), 2. *prudentia domestica*, die Klugheit der Haushaltung und 3. *prudentia civilis*, die bürgerliche oder politische Klugheit.

Kant hat dann aber dieses ein Jahrtausend geltende System einer „praktischen Philosophie“ – das im Keime sogar schon bei Aristoteles vorliegt – mit einem Besenstreich hinweggefegt, indem er, in seiner „Kritik der praktischen Vernunft“, seine eigene „praktische Philosophie“ auf dem Prinzip der „Freiheit“ gründete. Was er im einzelnen in dieser „Kritik der praktischen Vernunft“ tut, könnte man wohl als eine „Formalisierung“ der Ethik bezeichnen, die giftig in dem berühmten „kategorischen Imperativ“ ist. Ich möchte diese Formalisierung prinzipiell mit der Formalisierung der Sprache der Logik in der modernen Logistik vergleichen, und möchte ferner außerdem dann noch meinen, daß bereits die Schöpfung der *juris prudentia* durch die Römer eine analoge Formalisierung der reinen Politik bedeutet, die die Griechen selbst und allein also nicht zustandegebracht haben.

Sie brachten es sowohl in der Individual-Ethik (der *prudentia monastica*), wie in der *prudentia civilis*, bloß zu einer Art von allgemeiner Phänomenologie der Formen des menschlichen Lebens und Zusammenlebens, und noch weniger erreichten sie auf dem Gebiete der Wirtschaftstheorie. Hier fehlen bei ihnen zu einer als Theorie formalisierten „Ökumenonomie“ sogar zwei Schritte, der Schritt von der Ökonomie (über die „Politik“ hinaus) zur Ökumenonomie, und sodann deren Formalisierung.

Diese Formalisierung fielen, von Kant her gesehen, in die Zuständigkeit einer der theoretischen, der moralischen und der ästhetischen Urteilskraft (die den drei Kritiken Kants entsprechen) analog zu denkenden „ökumenischen“ Urteilskraft. Diesem Begriffe der ökonomischen Urteilskraft entspräche dann weiter der Begriff eines bestimmten (geschichtlichen) Wirtschafts-Stiles, unter welchen Begriff sodann u. a. auch die Form einer durch das Prinzip einer rationalisierten Produktivität von *autonomen*

Wirtschaftsteilnehmern (Wirtschaftsteilnehmer gebildet wie Verkehrsteilnehmer) bestimmten „Ökonomie“ fallen würde, wobei das Prinzip einer Autonomie, von sich gegenseitig in der Verfolgung ihrer Interessen begrenzenden Individuen, Kants „Freiheits“-Prinzip in der Kritik der praktischen Vernunft entsprechen würde. Den sozialgeschichtlichen *Rahmen* einer solchen rationalisierten Produktionsform möchte ich als „funktionalisierte“ Gesellschaft bezeichnen. Der Begriff des „Funktionalismus“ erscheint mir im übrigen als einzig passende Bezeichnung für die eigentliche Tendenz der *neuzeitlichen* Entwicklung, in Entsprechung zu den beiden historischen Formen in unserer europäischen Geschichte, nämlich der Polis-Gesellschaft und dem „Feudalismus“.

Eine unvoreingenommene, rein an den Fakten orientierte Phänomenologie der europäischen Sozialgeschichte seit der Antike wird m. A. n. (mit Ausnahme vielleicht von Übergangerscheinungen) keine anderen reinen Formen finden können, als diese drei. So hat man etwa das römische Kaiserreich der beiden ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung sehr richtig als eine Föderation von Stadtrepubliken mit monarchischer Spitze charakterisiert; der Name dieser imperialen Stadtrepubliken ist *municipium*, von *municeps* „Aktiv-Bürger“, dieses von *munus*, Pl. *munera* = Pflichten und Rechte des Bürgers; und auch Marx' Bourgeoisie-Begriff weist da, wo er wirklich einen Anhalt in den Fakten hat, auf eine der antiken Polis-Gesellschaft analoge Struktur (*bourgeois* bedeutet etymologisch dasselbe wie *politēs*). Man muß daneben freilich noch das Problem des von Oswald Spengler im „Untergang des Abendlandes“ als „Pseudomorphose“ bezeichneten Phänomens in Betracht ziehen.

So hat der Marxismus, der ja, entgegen der Erwartung von Marx selbst, nicht etwa in einer fortgeschrittenen Industriegesellschaft, sondern in dem rückständigen zaristischen Rußland zuerst zur Macht kam, offensichtlich in den letzten fünfzig Jahren da, wo er erfolgreich war, die Funktion einer solchen „Pseudomorphose“ gehabt, indem er den gegenüber dem europäischen Kerngebiete zurückgebliebenen Völkern und Ländern als ein Mittel der Selbstbehauptung diente, damit sie sich, in einem brutal beschleunigten Verfahren, in den Zustand einer relativen „Fungibilität“ versetzen konnten: ohne die Bolschewisierung und die Hand in Hand damit gehende Industrialisierung Rußlands hätte gewiß Hitler ebenso gut Stalin besiegen können, wie der deutsche Kaiser den Zaren besiegt hatte.

* Vorgetragen am 14. 2. 1968 an der Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in St. Gallen.

DIE SYNKOPIERUNG VON *ἐξαίφνης* UND *νῦν* IN PLATONS „PARMENIDES“ UND AM SCHLUSS VON FAUST II

Notiz zum Aufsatz von Werner Beierwaltes über das *ἐξαίφνης* (Philosophisches Jahrbuch, 74. Jg., Halbband II, S. 271)

von Martin Puder (Berlin)

In der maßgeblichen englischen Platonforschung ist es fast schon zur Tradition geworden, die Hypothesen des „Parmenides“ als eine Art von „intellectual exercise“ oder gar als bloßen jeu d'esprit zu deuten. Auch der *ἐξαίφνης*-Einschub wird von Interpreten wie Cornford kaum ernst genommen. Als bloßes Anhängsel, als Punkt 2a, wird er der zweiten Hypothese eingegliedert. Gegen dieses Schema hebt der *ἐξαίφνης*-Aufsatz von Werner Beierwaltes den Abschnitt nachdrücklich von den beiden vorhergehenden dialektischen Gängen ab und deutet ihn als deren Synthese. Weil Beierwaltes dabei vor allem die theologische Wirkungsgeschichte dieser Passage im Auge hat, läßt er die Frage unerörtert, wie es zu jener trivialen Interpretation kommen konnte und ob sie nicht auch durch den Text gedeckt ist. Diese Bedingung ihrer Möglichkeit soll im folgenden durch den Hinweis auf eine spezifische Doppeldeutigkeit des Abschnitts erklärt werden.

Die Ambivalenz, um die es geht, ist gleich zu Beginn des Textes zu beobachten. Der erste Satz lautet: *ἔτι δὴ τὸ τρίτον λέγομεν* (155e). *τὸ τρίτον* kann hier als Akkusativobjekt oder als adverbiale Bestimmung, als „das Dritte“ oder als „zum drittenmal“ aufgefaßt werden. Diese scheinbar äußerliche Differenz ist in Wahrheit entscheidend. Im zweiten Fall ist der Satz eine beiläufige Überleitungsflökel: „Let us take up the argument yet a third time“, wie es in den angelsächsischen Übersetzungen heißt. Wird so gelesen, läßt sich aus dem Satz nichts über die Struktur des Dialoges oder die Funktion des *ἐξαίφνης*-Abschnitts entnehmen. Faßt man hingegen *τὸ τρίτον* als „das Dritte“ im emphatischen Sinn des Wortes, nämlich als das, was von der Fixierung an eine falsche Alternative befreit, so impliziert dies, daß die ersten beiden Hypothesen aufeinander bezogene, in ihrer Isolierung un-wahre Gegenpositionen meinen und der *ἐξαίφνης*-Abschnitt das über sie Hinausführende bezeichnet. Nach dieser Deutung wären die Hypothesen 1 und 2 als kritische Entfaltung der Aporie aufzufassen, in welche die vorsokratische Philosophie geraten war. Diese Aporie aber ist, modern gesprochen, die der ontologischen Differenz. Entweder wird das oberste Ziel des Denkens – Platon nennt es hier das Eine; es ließe sich aber ebenso als Sein oder als Gott fassen – von allen Immanenzbestimmungen gereinigt und als etwas dem Denken völlig Inkommensurables angesehen; dann wird es, wie die erste Hypothese in einem den historischen Parmenides konsequent zu Ende führenden Gedankenexperiment zeigt, ununterscheidbar vom Nichts.